

Junge Menschen, Vorurteile und Rassismus – was kann die Soziale Arbeit tun?

In der Sozialen Arbeit gilt es, individuellen, strukturellen und institutionellen Rassismus, Machtgefälle sowie unbeabsichtigte Diskriminierungen zu beachten. In der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen stellen sich Fragen des Rassismus und der rassistischen Diskriminierung in vielerlei Facetten.

Texte: Gülcan Akkaya, Dozentin, Institut für Soziokulturelle Entwicklung, Departement Soziale Arbeit der HSLU;
Monique Eckmann, emeritierte Professorin, Hochschule für Soziale Arbeit HES-SO Genf;
Miryam Eser Davolio, Dozentin, Institut für Vielfalt und gesellschaftliche Teilhabe, Departement Soziale Arbeit der ZHAW



Die Frage nach dem Umgang mit Rassismus in der Sozialen Arbeit stellt sich immer wieder. Ein wichtiger Schritt ist, dass wir in der Praxis der Sozialen Arbeit anerkennen, dass es individuellen, strukturellen und institutionellen Rassismus gibt, und ihn bei der Problemanalyse mitberücksichtigen.

Von strukturellem Rassismus ist die Rede, wenn das gesellschaftliche System mit seinen Rechtsvorstellungen, Regeln und seinen politischen und ökonomischen Strukturen die Ausgrenzungen bewirkt.

Eine Unterkategorie des strukturellen ist der institutionelle Rassismus. Er bezieht sich auf Strukturen von Organisationen, also auf bestimmte Gewohnheiten und Wertvorstellungen der Mitarbeitenden oder etablierte, nicht hinterfragte Abläufe und Handlungsmaximen. Das heisst zum Beispiel, dass selbstverständliche Abläufe oder Regelungen gewisse Personen und Gruppen besonders treffen und womöglich benachteiligen und ausgrenzen.

Kulturelle Zuschreibungen und Grenzziehungen werden auch von Sozialarbeitenden wenig reflektiert.

In der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen stellen sich Fragen des Rassismus und der rassistischen Diskriminierung in vielerlei Facetten: Junge Menschen können sowohl Opfer, Täter*innen als auch Zeug*innen von Rassismus sein und sich gegen Rassismus engagieren. Auf der Seite der Betroffenen stehen vor allem Personen, die als «fremd» und nicht zugehörig angesehen werden. Kulturelle Zuschreibungen und Grenzziehungen werden auch von Sozialarbeitenden wenig reflektiert. Kulturelle Kategorisierungen wirken in der Praxis der Sozialen Arbeit meist so, dass sie Rassismus reproduzieren.

Strukturelle Diskriminierung findet zum Beispiel statt, wenn Jugendliche, deren Eltern aufgrund ihres aufenthaltsrechtlichen Status als vorläufig aufgenommene Personen 30 Prozent weniger als die übliche Sozialhilfe erhalten, in Armut leben und am gesellschaftlichen Leben nicht teilnehmen können. Oder wenn aufgrund von Sozialhilfebezug der Eltern die Einbürgerung der Familien und somit auch der Jugendlichen erschwert wird, was Auswirkungen auf die Lebensentwürfe und die Positionierung der jungen Menschen in der Gesellschaft hat. Wegen ihrer Hautfarbe, ihres Namens, der Herkunft oder der religiösen Zugehörigkeit sind Jugend-

liche auf dem Lehrstellenmarkt statistisch nachweisbar mit Benachteiligungen und institutionellem Rassismus konfrontiert. Dennoch ist weder die Erfahrung der Jugendlichen, dass sie bei der Lehrstellensuche oder in der Schule nicht dieselben Chancen haben, noch das Erlebnis von Einlasskontrollen in Diskotheken oder bei Polizeikontrollen aufgrund äusserlicher Merkmale regelmässig Gegenstand in der Praxis der Sozialen Arbeit.

Geschützten Raum bieten

Wer sich von Rassismus betroffen fühlt, wird nicht selten als übersensibel dargestellt. In den wenigsten Fällen werden Rassismus und Diskriminierung als Phänomene anerkannt, die über das Individuelle hinaus auch institutionelle und strukturelle Ursachen haben und ebenso in der Sozialen Arbeit anzutreffen sind. Die Folge ist, dass Personen, die rassistische Diskriminierung erfahren, keine Beratungsstellen aufsuchen, sei es wegen des fehlenden Vertrauens in offizielle Stellen oder wegen Ängsten und Befürchtungen, die in persönlichen Erfahrungen gründen (EKR 2017). Dabei sind Menschen mit entsprechenden Diskriminierungserfahrungen Sensor*innen für diesen Alltagsrassismus. Sie können wichtige Hinweise auf vorhandene Rassismen in ihren verschiedenen Ausdrucksformen geben. In diesem Zusammenhang ist es in der Arbeit mit Jugendlichen immens wichtig, dass sie das Erlebte in Worte fassen können. Allein die Möglichkeit, sich zu äussern, kann ermächtigend wirken. Dabei sind folgende Punkte wichtig:

1. Wir müssen reagieren und die Betroffenen anhören, ihre Bedürfnisse anerkennen und ihnen beistehen.
2. Wir müssen die rassistische Äusserung in ihrem Kontext deuten und hinterfragen.
3. Wir müssen die Personen dieser Äusserungen so ansprechen, dass wir sie zum Reflektieren bringen und nicht indem wir sie verurteilen.

Dies führt zu Fragen der Bildung der Sozialarbeitenden und zu Fragen der Institutionsentwicklung und -kultur. Solche selbst erlebten Situationen von Rassismus stellen jeweils einen *critical incident* dar: einen störenden Vorfall, an dem sich die Institutionskultur üben und beweisen kann, indem sie ihn ernst nimmt, ihn angeht und aufarbeitet und die Sozialarbeitenden unterstützt sowie Perspektiven für Interventionsmöglichkeiten öffnet (Eckmann et al. 2009).

Versteckte Formen

Sicher sind wir in den letzten 25 Jahren weitergekommen. Seit der Einführung des Antiras-

.....
Die Autorinnen haben einen gemeinsamen Hintergrund als Frauen, Professorinnen an Fachhochschulen für Soziale Arbeit in Luzern, Genf und Zürich, alle mit Schwerpunkt Antirassismus in Lehre, Weiterbildung und Forschung. Sie verfügen über unterschiedliche persönliche Erfahrungen als Mehrheits- und Minderheitszugehörige.
.....



sismusartikels 1995 hat sich das gesellschaftliche und politische Bewusstsein ein wenig geschärft, und das Engagement der zivilgesellschaftlichen und betroffenen Organisationen äussert sich darin, dass allzu offensichtliche Formen von Rassismus und Diskriminierung seltener geworden sind. Zahlreiche Institutionen setzen sich explizit gegen Rassismus und andere Formen von Diskriminierung ein. Sie betonen dies in ihrem Leitbild, haben Klagemöglichkeiten eingerichtet und sehen diese Elemente als festen Bestandteil ihrer Arbeitskultur. Doch umso öfter kommt es zu subtilen, versteckten Formen der Ausgrenzung, des Alltagsrassismus und der Entwürdigung, indem rassistische Aussagen kaschiert werden und so nur wenig Angriffsfläche bieten. Umso wachsamer muss folglich auf solche unterschwelligeren Formen geachtet werden (Wagner 2016).

Es gilt, sowohl für Personen, die Rassismus erfahren, für die *Bystander* (Zuschauernden) als auch für die Täter*innen einen Lernprozess auszulösen, der die Reflexion und das Bewusstsein, was mit rassistischen Äusserungen angerichtet wird, schärft. Hierfür braucht es sichere Räume, in denen diese Auseinandersetzung im Sinne von kollegialer Beratung ausgehandelt werden kann. Zuerst sehen Sozialarbeitende meist nur den Rassismus, Antisemitismus oder Muslim-

feindlichkeit unter ihren (jugendlichen) Adressat*innen – also als Bystander. Nach und nach realisieren sie aber, dass sie auch Täter*innen sein können oder manchmal sogar Opfer. Sozialarbeitende müssen sich *selbstkritisch* mit diesen Fragen beschäftigen – und zwar nicht nur in der Arbeit mit jungen Menschen. Dies sollten sie in der *Ausbildung* lernen, in der Weiterbildung festigen und durch gezielte Intervention, Supervision und Organisationsentwicklung zu einem festen Bestandteil ihres Arbeitsalltags machen.

Ausdruck von Machtverhältnissen

Rassismus ist aber auch Ausdruck von Machtverhältnissen. Es geht um die gesellschaftliche Legitimation von Hierarchien, die auf der Diskriminierung der konstruierten Gruppen basieren. Allerdings fällt der Schritt zur Anerkennung, dass Rassismus und Diskriminierung über das Fehlverhalten von Einzelpersonen hinausgehen und auch Ausdruck von Machtverhältnissen sein können, schwer. Im gesellschaftlichen und politischen Diskurs wird Rassismus oft an den Rändern der Gesellschaft verortet und nicht inmitten der Gesellschaft. Auch in der Sozialen Arbeit tendieren wir dazu, den Rassismus ausserhalb unseres Arbeitsfelds und unserer Institutionen zu sehen. Das Selbstbild der sozialen Institution und der Sozialarbeitenden spiegelt das Dogma



In Episode 13 des Podcasts *VoixSociales* teilt eine berufstätige Studentin der Sozialen Arbeit ihre Erfahrungen mit Rassismus und Islamophobie, die sie im Alltag erlebt.



www.avenirsocial.ch/
Publikationen / Podcast

wider, dass Rassismus hier nicht existiert. Die Folge ist eine Tabuisierung. Rassismuserfahrungen sowie rassistische Diskriminierung können deshalb meist weder thematisiert noch bei der Analyse der sozialen Probleme hinreichend berücksichtigt werden (Melter 2006 und 2015; Schramkowski und Ihring 2018).

Fazit

Die Auseinandersetzung der Sozialarbeitenden mit Machtgefällen, struktureller Diskriminierung und versteckten Formen von Rassismus wäre hilfreich für die Antidiskriminierungsarbeit in der Praxis der Sozialen Arbeit und in den Institutionen. Dies verlangt, dass in den Curricula der Ausbildung der Sozialen Arbeit Rassismus, Diskriminierung, rechtliche Grundlagen, die Auseinandersetzung mit Ausgrenzungsprozessen sowie mit Machtverhältnissen einen festen Platz bekommen. Die künftigen Sozialarbeitenden sollten sich das entsprechende Wissen aneignen und Handlungskompetenzen erproben. Diese sind in der Praxis und in der Weiterbildung zu festigen und müssen durch gezielte Intervention, Supervision und Organisationsentwicklung zu einem festen Bestandteil des Arbeitsalltags werden. Denn die Bekämpfung rassistischer Diskriminierung in den Institutionen kann sich nicht darin erschöpfen, bewusste diskriminierende Handlungen zu unterlassen. Vielmehr ist ein kontinuierliches und aktives Überprüfen der vermeintlich neutralen Strukturen, Regelungen und unbewussten Handlungsmuster notwendig. •

Literatur

- Eckmann, M., Sebeledi, D., Bouhadouza Von Lanthen, V., Wicht, L. (2009). *L'incident raciste au quotidien. Représentations, dilemmes et interventions des travailleurs sociaux et des enseignants*. Genf. éditions ies
- ERK – Eidgenössische Kommission gegen Rassismus (Hrsg.) (2017). *Empfehlungen zum Thema Rassismus gegenüber schwarzen Menschen in der Schweiz*. Bern
- Melter, C. (2006). *Rassismuserfahrungen in der Jugendhilfe. Eine empirische Studie zu Kommunikationspraxen in der Sozialen Arbeit*. Münster. Waxmann
- Melter, C. (2015). *Diskriminierungs- und rassismuskritische Soziale Arbeit und Bildung im postkolonialen und postnationalsozialistischen Deutschland. Einleitende Überlegungen*. In Melter, C. (Hrsg.). *Diskriminierungs- und rassismuskritische Soziale Arbeit und Bildung. Praktische Herausforderungen, Rahmungen und Reflexion* (S. 7–19). Weinheim, Basel. Beltz Juventa
- Schramkowski, B., und Ihring, I. (2018). *Alltagsrassismus. (K)ein Thema für die Soziale Arbeit?* In Blank, B., Gögercin, S., Sauer, K.E., Schramkowski, B. (Hrsg.). *Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft* (S. 279–290). Wiesbaden. Springer VS
- Wagner, C. (2016). *Die Reproduktion «ethnisch» vermittelter sozialer Ungleichheit in einem Schweizerischen Sozialamt. Folgen institutioneller und akteursbezogener Kategorisierungen*. In: Arslan, E., und Boay, K. (Hrsg.). *Symbolische Ordnung und Bildungsungleichheit in der Migrationsgesellschaft. Interkulturelle Studien*, S. 419–437. Wiesbaden. Springer Fachmedien